

## Professor Gerhard Hotz

Autor(en): Rudolf Staehelin

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1927

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/0516a0ba-7027-4348-94ac-c7d21cb13b7a>

### Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

## Professor Gerhard Hoß.

Von Rudolf Staehelin.

---

Der im Alter von erst 46 Jahren verstorbene Professor Dr. Gerhard Hoß hat sich durch seine hervorragenden wissenschaftlichen Leistungen und seine Tüchtigkeit als Chirurg auch im Ausland großes Ansehen erworben und dadurch mitgeholfen, den Ruhm unserer Universität zu verbreiten. Er hat aber auch seiner Vaterstadt treue Dienste geleistet und hätte ihr noch viel leisten können, wenn nicht ein vorzeitiger Tod ihn auf der Höhe seiner Schaffenskraft hinweggerafft hätte.

Gerhard Hoß wurde am 8. Juni 1880 in Basel als Sohn von Dr. Rudolf Hoß-Linder geboren. Sein Vater ist noch vielen von uns in Erinnerung als Gymnasiallehrer, der es verstand, die Geschichts- und Geographiestunden für die Schüler genußreich zu gestalten. Es war eine Freude, seinen beredten Worten zu lauschen, mit denen er Menschenschicksale und fremde Länder schilderte.

Der Sohn durchlief die Basler Schulen mühelos. Dank seiner leichten Auffassung und seinem Gedächtnis war es ihm leicht, Primus zu sein und trotzdem noch Zeit zur Pflege seiner vielseitigen Interessen zu finden, unter denen die naturwissenschaftlichen an erster Stelle standen. In seinem, während der letzten schweren Krankheit diktierten Lebenslauf sagt er: „Im Gegensatz zu manchem andern Lebenslauf möchte ich betonen, wie unser naturwissenschaftlicher Unterricht, wenn er mit solcher Liebe und Begeisterung geboten wird, wie das

bei den Herren Dr. Bucherer und Preiswerk der Fall war, eine große Anregung und bleibenden Nutzen zurückgelassen hat.“ Das durch diesen Unterricht erweckte Interesse für die Naturwissenschaften war der Grund, warum er sich dem Studium der Medizin zuwandte, das ihm gleichzeitig ein reiches Feld für eine seiner aktiven Natur entsprechende Tätigkeit versprach.

Das Medizinstudium absolvierte Hoz vom Frühjahr 1899 bis zum Frühjahr 1905 in Basel mit Ausnahme eines Semesters, das er in Berlin zubrachte. Drei Studiensemester benutzte er, um als Unterassistent auf der medizinischen, chirurgischen und geburtshilflich-gynäkologischen Klinik seine praktischen Fertigkeiten auszubilden. Schon damals erkannte man, daß er ganz außergewöhnliche Fähigkeiten besaß. Die Examina hat er glänzend bestanden. Seine Studien hinderten ihn aber nicht, die Freuden des Studenten zu genießen, und in der Zofingia war er sehr beliebt und fand viele Freunde.

Nach der Absolvierung des Staatsexamens arbeitete er auf der medizinischen Klinik seine Dissertation aus, die ihn mit der Technik der Stoffwechseluntersuchung vertraut machte. Dann wurde er Volontär und im Dezember 1905 Assistenzarzt auf der chirurgischen Klinik. Prof. Enderlen, der damals die Klinik leitete, erkannte die ausgezeichnete chirurgische Begabung seines Assistenten sofort und bot ihm, als er selber 1907 nach Würzburg berufen wurde, an, ihn als Assistenten mitzunehmen. Hoz ging mit Freuden auf den Vorschlag ein, eröffnete der ihm doch die Aussicht auf eine erfolgreiche Laufbahn als chirurgischer und akademischer Lehrer. Eine solche Assistentenstelle an einer ausländischen Universität ist ganz besonders geeignet, die Kräfte und Fähigkeiten eines jungen Menschen zu entfalten, dessen Gesichtskreis zu erweitern und ihn sich selbständig entwickeln zu lassen. Hoz verstand es aber auch diese Gelegenheit zu benützen, und er wurde in Würzburg die rechte Hand Enderlens, dem er Zeit seines Lebens große Dankbarkeit und tiefe Verehrung bewahrte. Er hatte bei

der Einführung moderner Operationsmethoden mitzuwirken und bekam Gelegenheit, seine glänzenden organisatorischen Fähigkeiten zu entfalten. Daneben betätigte er sich in intensiver wissenschaftlicher Arbeit, teilweise zusammen mit seinem Chef Enderlen selber, teilweise zusammen mit seinen Mitarbeitern. Schon 1909 habilitierte er sich an der Universität Würzburg, und schon 1911 erhielt er den Titel eines außerordentlichen Professors.

Ganz besonders glücklich wurde seine Würzburger Zeit, als er sich mit Fräulein Orsolina Fanconi aus Samaden verheiratete. Hoß schreibt darüber: „Ich lernte meine Braut kennen, als ich in Begleitung meiner Mutter wegen einer schweren Ikteruskrankheit einen Erholungsferienaufenthalt in Dallanza machte, und ich durfte sie heimführen als mein großes Glück. Die junge Bündnerin, die auch schon manches erlebt hatte, ist mir heiter und tapfer gefolgt in die oft recht schweren Verhältnisse. Wir haben aber gemeinsam immer wieder dankbar bekennen dürfen, wie freundlich man sowohl in Würzburg wie in Freiburg unserem kleinen Haushalt begegnet ist.“

Während Hoß in Unterhandlungen über eine Assistentenstelle in Chicago stand, wo er gerne einige Zeit gewohnt hätte, um die amerikanische Chirurgie gründlich kennen zu lernen, wurde er 1923 als Oberarzt an das evangelische Diakonissenhaus in Freiburg i. Br. berufen. Dieser Ruf war nicht nur eine große Auszeichnung für den erst 32jährigen, sondern sie führte ihn aus der finanziell etwas gedrückten Assistentenstelle in ein Feld selbständiger Tätigkeit, die dadurch besonders wertvoll war, daß damit eine Berufung als außerordentlicher Professor an der Universität Freiburg verbunden war und sich ihm die beste Gelegenheit bot, seine Freude an der Lehrtätigkeit auszunützen und wissenschaftlich zu arbeiten.

Aber die Pläne und Arbeiten wurden nach kurzer Zeit durch den Ausbruch des Weltkrieges im August 1914 unterbrochen. „Bei Kriegsausbruch wandelte sich das liebe,

naturfrohe, sonnige und arbeitsame Freiburg wie so manche andere Städte in ein Heerlager um. Da die Freiburger Dozenten vielfach ins Feld rückten und ich vom Schweizerischen Oberfeldarzt die Erlaubnis bekommen hatte, in Freiburg zu bleiben, mußte ich einen Teil der Vorlesungen übernehmen. Das Diakonissenhaus wurde zum Lazarett umgewandelt, und es wurden ihm eine Anzahl Barackenbauten angeschlossen, so daß wir zeitweilig wohl 600 Kranke zu besorgen hatten. Mit den Lazarettbehörden und namentlich mit dem Sanitätskommando in Freiburg und dem Herrn Generalarzt in Karlsruhe war ausgezeichnet zu verkehren. Wir hatten Gelegenheit, manche Fragen der Kriegschirurgie eingehend zu untersuchen, so u. a. die primäre traumatische Enzephalomalazie. Mit Herrn Geheimrat Hoche, dem Direktor der dem Diakonissenhaus benachbarten Universitätsklinik, verbanden mich die besten Beziehungen. Durch gemeinsame Bearbeitung der Resultate nach Nervennaht konnten wir schon frühzeitig einen Beitrag zu diesem Kapitel beisteuern.

Im Jahre 1917 wurde unser erstes Kind Rudolf geboren. Einige Tage nach seiner Geburt brannte als Opfer abgeworfener Fliegerbomben das unserem Heim benachbarte Gebäude des anatomischen Instituts in Freiburg nieder.

Die Stimmung wurde unter diesen Kriegsverhältnissen immer trüber, und die Berufung nach Basel am 13. November 1918 führte unsere kleine Familie aus der Not heraus. Unendlich glücklich genossen wir die zahlreichen Hilfsquellen der Schweiz, welche wir in Baden so lange vermissen mußten.“

Im Frühjahr 1918 sollte Hoz die Stelle des Ordinarius für Chirurgie und Direktor der chirurgischen Klinik in Basel antreten als Nachfolger Prof. de Quervains, der nach Bern berufen worden war. Er wollte sich zuerst am Thunersee von den Anstrengungen und Entbehrungen der Freiburger Zeit erholen, aber in der ersten Nacht seines Aufenthaltes brach ein Magengeschwür durch, das schon 1914 zu einer Operation Veranlassung gegeben hatte und schon 1915 einmal durch-

gebrochen, aber dank frühzeitiger Operation geheilt worden war. Auch diesmal konnte eine, allerdings etwas spät vorgenommene Operation das Leben retten. Hoz erholte sich sehr rasch und konnte noch im Sommersemester seine Stelle in Basel antreten.

Jetzt war das Ziel erreicht, das er sich gesteckt hatte, und das so vielen, denen es ebenfalls vorschwebt, versagt bleibt. Die Stellung eines Klinikers ist eine der schönsten, die man sich überhaupt denken kann. Die ärztliche Tätigkeit ist in einem Spital ganz besonders befriedigend; der Unterricht gibt täglich die Möglichkeit, das, was man selbst als richtig erkannt hat, auch andern mitzuteilen und weiten Kreisen zugute kommen zu lassen; er regt aber auch den Lehrenden immer an und zwingt ihn auf dem ganzen Gebiet seiner Disziplin auf der Höhe zu bleiben; und endlich ist es möglich, auch durch wissenschaftliche Arbeit, für die man die beste Gelegenheit hat, Befriedigung zu finden und seinen Teil zum Fortschritt der Medizin beizutragen. In der Arbeit genießt man weitgehende Selbständigkeit und kann seine Ideen praktisch auswirken lassen. Ein solches Amt stellt aber auch weitgehende Forderungen an die Fähigkeiten und Kräfte seines Inhabers. Hoz war wie wenige zu einer solchen Stellung geschaffen und hat sie acht Jahre lang in hervorragender Weise ausgefüllt.

In der ausgezeichneten Schule Enderlens hatte er seine hervorragende technische Fertigkeit ausgebildet, die ihn aber nie zu gewagten Operationen verleitet hat. Klares Erfassen der Situation und rasche Entschlußfähigkeit machten ihn jeder Schwierigkeit gewachsen. Sorgfalt, nicht nur in der Durchführung der Operation, sondern auch in der Entscheidung über die Wünschbarkeit oder Notwendigkeit einer solchen, war die Grundlage für gute Erfolge. Menschenkenntnis und Klugheit befähigten Hoz, nicht nur ein guter Chirurg, sondern auch ein guter Arzt zu sein. Als Lehrer zeichneten ihn Klarheit der Darstellung und Beredsamkeit aus, Eigenschaften, die auch die Zuhörer seiner Volkshochschulkurse und seiner Vor-

träge in der Aula, in der Burgvogtei, in der Medicinischen und Naturforschenden Gesellschaft kennen gelernt haben. Die Lehrthätigkeit machte ihm eine ganz besondere Freude, und er interessirte sich lebhaft für jeden Studenten und suchte die hergebrachte Unterrichtsmethode zu vervollkommen wo er konnte. Ich kann über die berufliche Thätigkeit des Verstorbenen keine besseren Worte finden, als sie sein Lehrer Enderlen geschrieben hat: „Hos war nicht nur ein eleganter Operateur und glänzender Chirurg, sondern auch ein Arzt im besten Sinne des Wortes. Selbst seit Jahren nie beschwerdefrei, wußte er die Leiden anderer zu verstehen und richtig einzuschätzen. Gegen hoch und nieder war er stets der wohlwollende, freundliche Berater. Dadurch erwarb er sich Liebe und Hochachtung nicht nur in Basel, sondern auch weit über dessen Grenzen hinaus. Wissenschaftlich war Hos auf vielen Gebieten der Chirurgie thätig. Bald lockte ihn die allgemeine, bald die spezielle Chirurgie. Alle Arbeiten zeichnen sich durch Gründlichkeit und klare Ausdrucksweise aus. Sie sind von hoher Warte aus geschrieben, mag es sich um Transfusion des Blutes, Arterialisirung des Blutes, die Physiologie und Pathologie der Darmbewegungen, Ileus und Peritonitis, Gallenwegserkrankungen, Kriegschirurgie und vieles andere handeln. Manches war in Vorbereitung, es sollte nicht vollendet werden.“

Eine solche Thätigkeit erfordert schon von einem gesunden Menschen ein großes Maß von Leistungsfähigkeit. Aber Hos hatte unter seiner Krankheit oft zu leiden. Er wußte auch, in welcher Gefahr er schwebte. Aber unter seiner Krankheit sollte sein Amt nicht leiden. Mit der ihm eigenen eisernen Energie führte er die als richtig erkannte Ernährung durch und mied alle Vergnügen und Arbeiten, die er für entbehrlich hielt, entzog sich aber keiner Aufgabe, deren Übernahme ihm notwendig schien. Und wie viele Aufgaben gab es, für die er der geeignete Mann war! Seine Gewandtheit im Verkehr mit Behörden und Kollegen, sein Geschick, das Zweckmäßige

und Mögliche zu erkennen und durchzuführen, verschafften ihm viel Einfluß, aber auch manche Arbeit im Bürgerspital und in der medizinischen Fakultät. Der Regierungsrat wählte ihn in die Sanitätskommission, der Bundesrat in die Kommission der Marcel-Benoit-Stiftung. Beinahe hätte er sich zur Wahl in den Großen Rat überreden lassen.

So konnte Hoß seine hervorragenden Fähigkeiten nutzbar machen und genoß ein solches Ansehen, daß man von ihm noch große Leistungen erwarten durfte. Da wurde die glänzende Laufbahn plötzlich unterbrochen. Ende März 1926 weilte er mit seinem Lehrer Enderlen und anderen Chirurgen in Wien, um die Arbeitsmethoden der Klinik v. Eiselsberg kennen zu lernen. Da trat eine neue Magenperforation ein, und diesmal gelang es nicht, durch eine Operation die schlimmen Folgen zu verhüten. Ein langes Krankenlager in Wien brachte ihm viele Qualen. Wiederholte Operationen schienen die Gefahr doch noch beseitigen zu können, und Mitte Mai hatte sich der Zustand so weit gebessert, daß Hoß nach Basel gebracht werden konnte. Hier, in den Räumen seiner von ihm so sehr geliebten Klinik, umgeben von seinen Assistenten und Schwestern, schien er sich zuerst wieder zu erholen und konnte seine Verwandten und Freunde sehen. Aber bald nahm das Leiden, über dessen Ernst sich der Verstorbene nie Illusionen gemacht hatte, eine schlimme Wendung, und am 4. Juni 1926 verschied Hoß, zur größten Trauer seiner Freunde, Mitarbeiter und Schüler, besonders aber seiner Familie, seiner Frau und seiner sechs Kinder.

Das Leichenbegängnis in der Peterskirche legte Zeugnis davon ab, welcher Hochschätzung und Verehrung sich der Verstorbene bei seinen Fachgenossen des In- und Auslandes, beim Personal seiner Klinik, bei den Studenten, bei den Patienten und bei der ganzen Einwohnerschaft erfreute. Ein Leben hatte ein Ende gefunden, das nach menschlichem Ermessen noch lange hätte weiter dauern sollen, das aber ausgefüllt war durch segensreiche Tätigkeit zum Wohle vieler.